



Andreas Johannes Schodterer

# tjanuk

Ein Fantasyroman über  
Wirksamkeit und Resilienz

# Inhaltsverzeichnis

TAURIN

Wasser

XORS

ORION II

XORS

TAURIN

ORION II

78°55491#44sa

XORS

78°55491#44SA

Nek

ORION II

XORS

TAURIN

XORS

ORION II

NEK

XORS

TAURIN

ORION II

XORS

TAURIN

ORION II

TAURIN

XORS

ORION II

XORS

ORION II

XORS

Sara

XORS

NEK

XORS

SARA

XORS

ORION II

XORS

Die Reisegesellschaft

Reson

Die Reisegesellschaft

Sevus

Die Reisegesellschaft

Senja, Taree

Die Reisegesellschaft

Ksk

Die Reisegemeinschaft

Ksk

Sevus

Die Reisegemeinschaft

confosius

Die Reisegefährten

Ksk

Reson

Zaassee

Die Reisegefährten

Ksk

Der Osthang

Reson

Ksk

Todwig

Ksk

Sara

Ksk

Ira, Zoon

NEK

TAURIN

GLOSSAR

Xors

Orion II

78°55491#44sa

Nek

# **TAURIN**

## **Wasser**

Nicht Wasser wie in Ozeanen, die ihre Wellen gegen Felsufer donnern, dass es nur so eine Freude ist und man meinen könnte, Erdbeben würden an den Küsten rütteln. Auch nicht Wasser wie in den wilden Bächen, die sich durch die Berge furchen, mit rauschendem Spaß über Abhänge springen und in brausenden Wasserfällen ihre Gischt versprühen, sodass die Sonne bunte Regenbögen in die spritzenden Nebelleinwände malen kann. Nicht Wasser wie in ruhigen Teichen, die nichts stört, in denen sich grüne Wunderbäume spiegeln und wo nur manchmal ein springendes Fischlein Kreise auf die glatte Oberfläche wirft. Kreise, die sich dann, einer nach dem anderen, in geordneter Manier gegen das Ufer ausbreiten, sich zurückwerfen lassen, um in sich verlaufend der Stille wieder Raum zu bieten, nein. Wasser eher so, wie es in Wattewolken vorkommt, derart fein, dass es in der Luft schweben kann, Minitropfen, die fliegen können, so leicht sind sie, doch bald schon ein wenig größer, dann schon ein wenig schwerer, sodass sie sich auf dem grünen Blätterdach der großen Eiche mitten im Wald bequem niederlassen können.

Zuerst hatten sie sich als Nebel zusammengefunden, um dann gemeinsam nach der durchtanzten Nacht am Morgen auf den Blättern zu ruhen. Die Sonne sandte schon ihre ersten Strahlen durch den Wald, der begann, seine

Morgengerüche dem Tag zu schenken. Das Drohende der Nacht verkroch sich, Lichterbahnen durchzogen das Grün, in denen jeder winzige Wassertropfen in tausend Farben glitzerte. So war es nur verständlich, dass diese klitzekleinen Tröpfchen auf ihren Blättern nun gar keine Ruhe fanden, sondern sich drehten und wanden, um immer neue Farbmosaiken zu spiegeln. Ein leichter Windhauch tat das Seinige und so geschah es, dass sie sich da und dort berührten und wer Wasser kennt, weiß bereits, was dann passiert.

Kaum drehte sich so ein Tropfen auf seinem Blatt, um noch mehr Blau oder Sonnengold oder das Blattgrün unter sich glitzern zu lassen, stieß er schon auf einen zweiten und bling, waren's nicht mehr zwei, sondern ein doppelt so großer. Und blubb, da wurde das nächste Tröpfchen angeschubst und aufgenommen.

Dazu kam, dass Spätkommer aus der Luft ihren Morgennebeltanz beendend, sich auch im Grün der Blätter niederließen, sodass es langsam richtig eng wurde. Die Vereinigung, zuerst fremd, dann doch interessant, schon verlockend, bald verführerisch, wurde nun zum Rausch. Immer größere Tropfen entstanden, schon würde man Einzelne mit bloßem Auge sehen können. Bling - schon wieder zwei vereint. So dauerte es gar nicht lange, dass es dem Wasser möglich war, als richtige Tropfen auf den Blättern zu sitzen und glasrund den Wald in die Luft hinein zu spiegeln.

Als solcher Tropfen war es nun auch möglich zu rollen! Und das war erst ein Spaß, dem Fliegen ähnlich und doch völlig anders! Erst vorsichtig - bling - noch ein Tropfen - dann etwas schneller - weil größer - bling - blubb - schuppdiwupp, ging es rollend in die Blattmitte. Der rollende Spaß steckte andere an, so dass es bald alle ausprobieren

wollten. So - blubb - traf man sich in der Mitte des Blattes, um zum ersten echten See zu werden! Natürlich: Minisee. Aber doch schon viel größer als bislang jemals vorstellbar (Die Tropfen selbst trugen natürlich tief in sich das Wissen verborgen, dass es noch viel größer ging, weil sie ja wussten, dass sie aus großen Gewässern, wie Seen und Ozeanen stammten. Zumindest wird behauptet, dass Wasser ein Gedächtnis hätte, gefragt hatte es aber noch niemand).

Der kleine See wurde größer, somit schwerer, weshalb das Blatt langsam nachgab. Also dauerte es nicht lange, bis es seinen See frei gab, auf den Weg schickte. Obwohl er ja schon Zeiten auf der Reise war, nicht als See in seinem jungen Sein, aber doch in seinen Einzelteilen, die eben auch er waren, jedoch jetzt ganz neu unteilbar, er sind. Eine Reise, die bereits war, immer ist, und gerade erst beginnen sollte. Der Beginn eines Lebenskreises, wo doch ein Zyklus gar keinen und gleichzeitig unendlich viele Anfänge sein Eigen nennt.

Das war erst recht ein Spaß, wieder im Flug, wieder durch die Luft, jetzt größer, vom Flugwind verformt, gar zerrissen, immer schneller, vorbei an anderen Blättern, am Stamm entlang, knapp konnte eine Fliege noch ausweichen, Platsch auf das nächste Blatt, wieder vereint, weiter in einer Rutsch-Flugpartie von Blatt zu Blatt, pitsch, patsch, flutsch ... Flatsch! In tausend kleine Tropfen zerstob unser Flugsee nun, als er auf Put's Nase explodierte.

„Hrm“, grummelte Put, öffnete ein Auge, um auf seine nasse Nase zu schielen. „Dir auch einen guten Morgen“, wollte er sagen, obwohl er nicht wusste zu wem, kam aber nicht so weit, denn der nächste Flugsee flatschte ihm genau ins offene Auge, gleich gefolgt von einem Weiteren: Morgendusche.

So war es einfach an einem Frühlingsmorgen im Wald: Wer ein klein wenig liegen blieb und nicht gleich mit oder besser noch etwas vor der Morgensonne aufstehen wollte, musste dafür sorgen, ein Dach über dem Kopf zu haben, mochte er nicht munter getropft, gleichsam aus den Traumreisen, in denen sich die Tropfen des Bewusstseins frei bewegen konnten, herausgesogen, in jähem Sammeln und damit Erwachen, in die erste Reise des Tages entsandt werden.

Put aber liebte es, auf Ästen in Bäumen die Waldnachtluft zu genießen. So schlief er am liebsten dort, wo die Blätter am Abend im Wind wiegend mit ihrem Rauschen zum Schlaf einluden. Da nahm er den kleinen Weckdienst des Morgentaus gerne in Kauf. So konnte er auch gleich genießen, wie die Morgensonne mit ihren Strahlen helle Streifen durch den Wald zauberte, die grün und sonnengold im Tau um die Wette glänzten. Um diese Zeit roch der Wald auf eine einzigartige Weise frisch und klang unvergleichlich neu. So als wollte der Tag mit seiner wundervollen Neuheit und Unschuld einen jeden in sein Abenteuer ziehen, ganz gleich, welcher Preis dann am Abend zu zahlen sein würde.

Put setzte sich also auf, schüttelte auch das Nass von sich, das sich während der Nacht auf ihn gelegt hatte, kletterte zum Stamm, um sich so zu richten, dass ein breiter Sonnenstrahl ihn wärmen, trocknen und in wohlige Morgengedanken wickeln konnte, mit denen er seinen Träumen nachspürte, die diese Nacht wohl besonders spannend gewesen waren.

Denn da war dieses Haus, das Reh, als die Tür aufging und dann? Ja was war da, eine Ahnung, ein Gespür für das, was kommen würde? Und schon war der Traum wieder entfliegen, ließ sich beim besten Willen nicht mehr greifen. Aber da war noch die Geschichte mit dem Wurzeltiger, der lossprang, nach seiner Beute griff, sich über dem Wasserfall auflöste,

... dann war auch dieser Traum in die Nacht zurückgekehrt zu seinen finsternen Freunden, nachdem er Put noch einmal den gleichen Schauer über den Rücken gelegt hatte, wie im Schlaf.

Solche Bilder überraschten Put, war doch sein Leben genauso wie seine Träume normalerweise von Ruhe und Harmonie geprägt. Ein scheues Reh vor einem Haus, ein Wurzeltiger auf Beutefang, woher kamen solch beunruhigenden, unklaren Ideen wohl? So saß Put in der Sonne, seinen Träumen nachhängend, während er langsam trocknete und das Gefühl, was da alles war und auf ihn zukommen könnte, verließ ihn, wie die Kühle der Nacht, bevor es noch als Gedanke Form angenommen hatte. Er dankte seinem Schöpfer, es war ein guter Morgen. Etwas Neues war in Put geweckt, heute würde er sich etwas vornehmen, vielleicht sogar etwas Besonderes. Zuerst aber musste gefrühstückt werden.

Put griff in seine linke Manteltasche - da waren zwei Nüsse, in der Brusttasche noch ein scharfes Zwirbelkraut, in seiner rechten Manteltasche sollte ein Traubenapfel sein, mit seinem leichten Zimtgeschmack, Put griff hinein - oje - er tatschte in warmes Mus. Er musste sich in der Nacht wohl so gedreht haben, dass er auf dem Traubenapfel zu liegen gekommen war. Jetzt konnte er sich nur noch die klebrigen süßen Finger ablecken, die Nüsse dazu essen und den Morgensnack mit dem Zwirbelkraut beschließen, um einen scharfen Zwiebelgeschmack im Mund zu halten. Put liebte süß-scharf! Etwas Morgentau von den Blättern geschlürft, so formte sich in seinem Mund der erste Vorgeschmack, der ihn nun zu weiteren Entscheidungen führen konnte.

Orangennüsse mit Senfkräutern? Stinkmorcheln mit Honigwaben? Sausebeeren mit Knallwurz? Hüpfballen mit

scharfen Hängebananen in Baumharz gerollt? Oder doch lieber ein großes Frühstück im Tiefen Baum?

Allein zu sitzen und sich all die Möglichkeiten durch den Kopf gehen zu lassen, ließ ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen. So meldete sich sein Magen bald lautstark fordernd, dass Put nun endlich zur Tat schreiten solle!

Also gewöhnte Put sich langsam an den Gedanken, seinen Sonnenplatz aufzugeben, um den Tag zu beginnen. Gedacht, getan und schneller, als das für seinesgleichen üblich war, erhob er sich – streckte sich – reckte sich, fühlte, ob seine Nase nun auch getrocknet war und schwebte ein wenig vom Baumstamm weg, in dessen Moos sich sein Rücken eingedrückt hatte. Tausende kleine Moosblätter streckten sich wieder an ihren Platz, sodass bald nichts mehr auf Puts Verweilen hindeutete. Put war sich immer noch nicht sicher, was er essen wollte. Aber ein großes Frühstück im Tiefen Baum war ein verlockender Gedanke.

Also machte er sich auf den Weg, schwebte vorsichtig aus der Baumkrone seiner Schlafeiche heraus, um nicht einen Tauregen auszulösen – er hatte ja schon geduscht – und sobald er frei aus der Krone heraus war, legte er sich waagrecht in die Luft, um loszusausen. Vorbei am Eichhörnchenbau im nächsten Baum, wo die blauen Eichhörnchenkinder am Ast herumtollten, einmal um den weißen Uhu, der sich eigentlich schon zum Schlafen festgekrallt hatte (dabei färbte sich Put für Sekunden ganz weiß), hinauf, weit über das Blätterdach des großen Waldes, um schnell einen Doppellooping mit Schrauben-Kamikaze-Sturzflug und Flatterohren hinzulegen, dann in voller Geschwindigkeit zwischen den Baumstämmen Slalom in Richtung Tiefer Baum.

Der Tiefe Baum stand fast im Zentrum des großen Waldes, wenn es so etwas wie ein Zentrum gab, denn der Wald hatte eigentlich kein richtiges Ende, er ging immer weiter und wo kein Ende, da auch keine Mitte. Jedenfalls dachte sich Put die Lichtung als das Zentrum des Waldes, in deren Mitte der Tiefe Baum in den Himmel ragte. Es war ein sehr hoher Baum, mit vielen Stämmen und vielen Kammern, der seine Wurzeln tief in den Boden gegraben hatte. Genauso wie sich inmitten der Stämme Raum bot, den man genießen konnte, hatte sich in der Mitte der Wurzeln in die Tiefe des Waldbodens hinein, ein innerer weiter Raum gebildet. Eigentlich waren es viele Räume. Hallen, Zimmer, Terrassen, Balkone, Säle und Wohnungen. Der Baum war so mächtig, dass jeder einen Platz für sich finden konnte, so, wie es ihm im Moment gefiel. Manche wohnten in kleinen gemütlichen Zimmerchen, manche hatten lieber große hohe Räume, in denen die Stimmen hallten. Manche hatten sich als Familien niedergelassen und verwendeten mehrere Zimmer, andere lebten allein und wieder andere in Gruppen. Es gab so viele Möglichkeiten, dass immer Räume leer standen, sich also jeder Bewohner nach Geschmack oder Situation verändern und einrichten konnte. Die meiste Zeit waren aber alle draußen unterwegs oder nutzten die vielen Plätze in der Baumkrone.

Die Wohnungen in der Tiefe waren zwar sehr gemütlich, aber eigentlich nur dazu da, um Schutz vor Gewittern oder einem der seltenen Winterstürme zu bieten, wenn die Krone ungemütlich wurde. Auch wurden persönliche Dinge wie Kunstwerke, Musikinstrumente, spezielle Werkzeuge oder Lieblingsgeschirr darin aufgehoben. Auch wenn man sich ein Buch aus der riesigen Bibliothek geliehen hatte, das man zwischendurch wo hinlegen wollte oder sonstige Sachen, auf die man eben Lust hatte, waren eigene Räume recht sinnvoll. Generell war das Interesse, etwas für sich zu haben, aber nicht besonders ausgeprägt, weil ja für alles,

was man tat, das eine oder andere Gerät das Ideale war und es völlig unpraktisch gewesen wäre, hunderte von idealen Werkzeugen zu haben, die man dann nur einmal im Jahr bräuchte. So gab es von allem ein oder zwei, von manchem hundert Stück oder mehr und man nahm sich, was nötig war. Sollten wirklich einmal alle Geräte, Bücher, Trampoline oder Karrusstassen von anderen verwendet werden, war es ganz einfach, sich ein Neues zu machen.

Weit unten, im Tiefen Baum zentral gelegen, gab es eine einzige Halle, die einen fixen Zweck hatte: die Versammlungshalle. Dort traf man sich zu Festen, Vorträgen oder Aufführungen. Manchmal wurden auch allgemeine Versammlungen einberufen oder man traf sich zum Informationsaustausch in dieser Halle, was aber nicht so oft vorkam, da normalerweise sowieso jeder alles wusste.

Put flog also zum Tiefen Baum, weil es dort auch eine ganz besondere Frühstücksküche gab. Was in der alles zu bestellen war, überstieg selbst Puts Vorstellungsvermögen trotz seiner großartigen Fähigkeit zu träumen. Aber Frs, der Küchenbetreiber, liebte das erste Essen des Tages. Seine Fantasie in Sachen Frühstück war der Puts weit überlegen. Niemand konnte da Frs das Wasser reichen, weshalb er auch ordentlich Kundschaft hatte. Kaum bekam jemandem während des Schmausens eine neue Ahnung davon, was noch köstlich sein konnte (Frs Frühstücke waren unglaublich inspirierend), so wurde diese von Frs auch schon verwirklicht, sodass die neue Idee gleich gekostet werden konnte.

Put flog also in die Krone des Tiefen Baumes und dann zwischen den Stämmen in die Tiefe. Je tiefer er kam, desto mehr übernahmen die fluoreszierenden Wurzelpilze, die dort wuchsen, die Aufgabe der Beleuchtung, sodass der ganze Innenbaum in ein warmes, gelbliches Licht getaucht war.

Das Aroma des Baumes, sein herrlich unaufdringlich beruhigender Geruch, erfüllte die Luft. Im Tiefen Baum wurde vorsichtig geflogen, eigentlich mehr vor sich hin geschwebt. Einerseits musste man aufpassen, weil so viele unterwegs waren, andererseits durfte man auch nicht vergessen, höflich zu grüßen, zu winken und zu strahlen, sodass jeder etwas von der frohen Stimmung des anderen mitbekam. Hunderte sanfte Stimmen erfüllten den Baum. Vor Frs Frühstücksküche angekommen, hatte Put Glück. Frs war da, die Küche offen. Es kam nämlich auch vor, dass Frs Lust auf etwas anderes hatte, als in seiner Küche zu sein. Meistens war er, wenn er einmal nicht da war, damit beschäftigt, im Wald neue Köstlichkeiten zu finden, man konnte dann jedenfalls auf neue Besonderheiten hoffen, musste sich aber gedulden. Put staunte heute genauso wie jedes Mal, wenn er die Frühstücksküche von Frs betrat. Birnenpilze auf Reihohrenschmalz gebacken in Grüngrießteig gerollt, frittiert, übergossen mit Schokosirup und gehackten Springnüssen, war nur eines der Gerichte, das auf den Wandtafeln angeboten wurde. Jede der dreiundzwanzig Tafeln zeigte fünf bis sechs Gerichte pro Seite. Durch Augenzwinkern war es möglich, eine neue Seite auf der Tafel entstehen zu lassen. So konnte man auf jeder Tafel weiterblättern und um die sechzig Seiten abrufen - bei dieser Fülle war es also kaum möglich zu begreifen, welche Gerichte man idealerweise zum Frühstück kombinieren konnte. Es war möglich auf den Tafeln nachzulesen, was es gab, für eine Bestellung waren sie nicht wirklich zu gebrauchen.

Die Sache lief ja auch ganz anders. Put ging in die Küche und wartete, bis Frs, der gerade mit Poszik in ein Gespräch - natürlich ein Frühstücksgespräch - vertieft war, fertig diskutiert hatte und ging dann zu Frs.

Frs lächelte ihn an, seine freundlichen Augen musterten Put von oben bis unten, worauf er sagte: „Guten Morgen, Put! Also eine schöne ruhige Baumnacht, mit Taudusche, Sonnentrocknung und – oh, bereits einem Rest Traubenapfel – ah, mit Zwirbelkraut und Rotnüssen – Du kleiner Feinschmecker! – ein Wurzeltigertraum, ein Wasserfall, ein – was ist das?“ Put öffnete noch ein wenig mehr seine Gedanken, „Ah, ein kleines Reh! Dann noch ein Doppellooping mit Schraubenkamikaze zur Magenvorbereitung, die Begegnung mit blauen Eichhörnchen und einem weißen Uhu. Na dann – es scheint dich ja einiges zu erwarten – empfehle ich dir zuerst einmal eine Scheibe Vollkornpinusbrot, überschraubt mit Blaubeerblume auf Schlag, scharfe Tigernüsse und Blumzahncreme, Krazfakäse mit Honigtrauben, Knusperpilze mit Zwiebelcreme, als Abschluss eine Gelbbeere. Ja, das passt. Zum Trinken –“ Put meinte, er wäre heute noch etwas unschlüssig, wie er den Tag verbringen sollte.

„Na dann, ein Wiesenblumentee“, beschloss Frs. Put bedankte sich, denn er wusste, dass er sich auf Frs' Diagnose verlassen konnte, setzte sich an den Tisch und wartete auf sein Frühstück.

So hatte er Zeit, sich etwas umzusehen. Die Tische und Stühle waren alle aus dem Baum herausgewachsen, Wurzeln, welche schon lange bevor Put durch den Tiefen Baum schwebte gezogen wurden. Sie stammten aus einer Zeit, von der nur noch die Bücher berichteten, in die kaum noch jemand reiste, der Zeit, als alles begann. Put selbst kannte diesen Ort nur als Frs' Frühstücksküche und das war schon ziemlich lange – eigentlich ziemlich sehr lange. Die Anrichte, die Fenster zum Zentrum des Baumes hin, das ruhige Licht im Inneren des Baumes, das alles bis in den letzten Winkel erleuchtete, all das wirkte wärmend auf Puts

Seele. Put war versucht, sich seinen Träumen hinzugeben, da kam schon das Frühstück herangeschwebt. Das Vollkornpinusbrot war genau nach Puts Hunger abgestimmt, die Blaubeerblume, welche in ihrer Schraubenform darüberstand, reichte Put bis über die Augen. Er kostete von dem Brot, das ein heiteres resches Krachen von sich gab als er hineinbiss und sofort ein nussig-süß-herbes Aroma verbreitete. Put war begeistert. Wenn das Vollkornbrot schon alle Erwartungen übertraf – Puts Hunger war nun vollends ausgebrochen. Gerade als er sich über seine Mahlzeit stürzen wollte, nahm er einen Geruch wahr, der sich harmonisch perfekt unter all die Gerüche in Puts Nase und Gaumen mischte, aber niemals zu dieser wunderbaren Mahlzeit gehören konnte. Es war – es war noch viel feiner, zarter, völlig anders, Wildblumen, Vogelgesang, Bienenfarben und Sommersturm. Ein Geruch nach – ein Geruch nach – Put brauchte ein paar Sekunden – und dann war es klar: Simora!

Simora schwebte in ihrem feunfarbenen Kleid herein, das ein leichtes Laubrascheln vernehmen ließ. Sie glitt zu Puts Tisch, begrüßte ihn mit einem Handzeichen, fragte, ob sie sich setzen durfte und begann mit großen, kleinen, zarten und weiten Gesten von ihrem Morgen zu erzählen. Dabei machte sie keinen Laut, man konnte nur den Wind zwischen ihren schnellen Handbewegungen und das Rascheln ihres Kleides im Rhythmus hören, musste ihr dabei genau in die Augen sehen, um ihre intensiven Gesichtsausdrücke und alle Zeichen rundherum wahrzunehmen. Put musste darauf achten, nicht in Simoras dunkelblauen Bergseeaugen zu versinken, was – wenn es vorkam – bedeutete, dass er gar nichts von dem mitbekam, was Simora von sich gab.

Von allen zweihundert-fünfundvierzig im Tiefen Baum gepflegten Sprachen hatte sie sich ausgerechnet in das Manolische <sup>1</sup> verliebt. Wobei zu betonen ist, dass die

Baumbewohner Sprachen grundsätzlich liebten. Zurkilisch, Timitisch, Kopesisch, Masurisch, Kenpozitanisch und wie sie alle hießen, jeder konnte die zweihundert-fünfundvierzig Grundsprachen. Jede Sprache hatte so ihre Eigenarten, weshalb man bestimmte Dinge einfach am Besten in der passenden Sprache ausdrücken konnte, wobei andere Sprachen dazu völlig ungeeignet sein mochten. So wurde für Mathematik am liebsten Piemaliesisch verwendet, eine Sprache, die nur in Zahlen auszudrücken war. Die Maler sprachen am liebsten in Pigmentonisch, eine Sprache, die man nur malen konnte, wobei Farben Emotionen und Formen Gegenstände zeigten. Dazu gehörte ein Gewirr von Spiralen, Pfeilen und Kreisen, die für den Rest der Inhalte sorgten. Manche Musiker unterhielten sich gerne in Zwitschaurisch, einer Abfolge von Pfeiftönen, welche das Zitieren von Musikstücken sehr einfach machte. Jeder beherrschte diese Sprachen, aber manche verliebten sich in eine Sprache besonders und wählten diese als die Sprache, in der sie hauptsächlich kommunizierten, also ihre persönliche Lieblingssprache. Für Simora war dies Manolisch, eine Sprache, welche mit Händen, Kopf, Oberkörper, Mimik und Hautfarben völlig lautlos Bilder und Filme in die Luft zeichnete, dass einem der Atem stocken konnte.

Es fiel Put schwer, sich gleichzeitig auf Simoras Zeichen und sein Frühstück zu konzentrieren, weshalb er seinen Geist öffnete, um Simoras Gedanken verstehen zu können. Sie ließ ihn, nachdem er höflich gebeten hatte, an ihrem Gedankenfluss teilhaben, ohne aber aufzuhören, ihre Bilder in den Raum zu werfen:

fluss wild, reißend, wellen, fische springen, blaue luft, gischt,

bäume am rand, rasend schnell, mit dem fluss, auf einem  
gurusblatt surfen,

surfbewegungen,

wellen,

auf ab,

springen, salto,

den fluss hinunter, wasserfall,

sprung!

dem wasserfall entlang,

in die tiefe mit dem wasser um die wette,

kopfüber eintauchen,

tauchen,

das dunkel und kalt der gumpe,

auftauchen, hochschießen,

der sonne entgegenspringen,

hoch auf, schweben,

sich von der sonne schwebend trocknen lassen

## GLÜCK!

So beschrieb sie wie in einem Film mit Händen, Oberkörper, Mimik und wechselnden Körperfarben (das Grün der Bäume, das helle Blau des Wassers, das Weiß der Gischt, das tiefe Blau der Gumpen, dem Becken, in welches das Wasser prallte, das helle Sonnenlicht und alle Farben in wechselndem Ineinanderfließen bei der Gebärde ‚Glück‘) ihren morgendlichen Ritt auf dem Tyrr, dem Fluss, der mitten durch den Wald schoss. Dabei hatten sich ihre tiefschwarzen, langen, gekrausten Haare im Rhythmus bewegt, die unterschiedlichsten Frisuren gezaubert, um am Ende bei dem Handzeichen ‚Glück‘ mit weißen Haarspitzen ein großes regenbogenfarbenes Rad hinter ihrem Kopf zu schlagen. Put schob ihr frech eine Honigtraube in den Mund, was den unglaublichen Redefluss momentan stoppte, aber durch die plötzliche Geschmacksexplosion in Simoras Mund ihre Bergseeaugen noch größer werden und einen dunkelblauen Farbfleck von der linken zur rechten Wange schießen ließ. Simoras Ohren begannen zu wackeln, ihre Begeisterung drohte ihr durch die Kopfdecke zu platzen. Nach einer überfreudigen Mimik, bei der Put Angst bekam, dass nun wohl auch noch Rauch aus ihren Ohren pfeifen würde, beruhigte sie sich und sank mit seligem Lächeln in ihre, nun am Tisch aufgestützten, Hände. Simora hatte einen guten Morgen gehabt.

Während sie also so saßen, Put mit Absicht und etwas Mühe mehr in sein Frühstück als in Simoras Augen, Simora in ihr Erlebnis vertieft, schwebten schon Simoras Speisen heran. Frs hatte zugeschaut, weshalb er genau wusste, was Simora nun brauchte: Bursusflade für die Erdung, also damit sie sozusagen wieder festen Boden unter die Füße bekam, darauf eine Halbkugel blauer Sausebeeren mit Fauchnüssen, um die Erinnerung an den Ritt auf dem Tyrr zu festigen,

rundherum sechs rote Waufeligen für die Energie und darüber kreisend vier Zuckerwattewölkchen zur Unterstützung der Fantasie. Zu trinken gab es einen starken Blauwurzeltee, der beruhigte, aber gleichzeitig die Freude auf den Tag nicht hemmte. Simora bedankte sich herzlich und begann vorsichtig, an den Köstlichkeiten zu knabbern.

„Was hast du denn heute so vor?“, fragte Put, nachdem er in eine Tigernuss gebissen hatte, die ihm durch ihre Schärfe und Wärme ein paar Sekunden ein schwarz-gelbes Tigermuster ins Gesicht zeichnete.

„Ich würde gerne Xorina besuchen, weil ich noch ein paar Fragen habe und mich dann wieder meinem momentanen Projekt zuwenden“, gebärdete Simora.

Also das sah genau genommen so aus:

(Zeigefinger zeigt nach rechts vorne) XORINA (an dem Platz, den der Zeigefinger gerade bezeichnet hatte, Xorinas Namensgebärde, Simora deutete mit dem Daumen eine tiefe Falte an Xorinas rechter Wange an, die parallel zur Nase verlief), BESUCHEN (eine Handfläche bewegte sich von Simoras Brust zu dem Ort, an dem sie gerade Xorinas Namensgebärde in den Raum gezeichnet hatte), GERNE (dazu nicken und eine bestimmte Mundgestik, bei der die geschlossenen Lippen nach oben gezogen wurden), WEIL (eine eigenen Gebärde an der Wange), DA, FRAGE (die Gebärde wurde wieder von Simoras Brust in Richtung Xorina gemacht und wiederholt, dazu hob sie ihre Augenbrauen hoch und schaute Put mit leicht schräg gestelltem Kopf an), FERTIG (der Oberkörper ging zurück, Kopf nach vorne, Augenbrauen hoch, dann Oberkörper, Mimik wieder in eine neutrale Stellung) MEIN JETZT PROJEKT (Simora änderte ihre Farbe in Blau, nickte ein paar Mal), WEITER.

Das Ganze ging viel schneller, als man den Satz aussprechen konnte. Vermutlich war das auch ein Grund für Simoras Liebe zu dieser Sprache, sie war einfach schnell. Put konnte sich natürlich an Simoras Projekt erinnern: Sie arbeitete an ihrer Traumtänzerwelt. Sie hatte bereits genug Welten besucht, ausreichend Erfahrung gesammelt, ihre Prüfungen abgelegt, sodass sie nun ihre erste eigene Welt erschaffen durfte. Das war nämlich richtig kompliziert, weil man ja in so einer Welt alle Zusammenhänge bedenken musste. Ein falscher Bezug, schon flogen einem die Steine um die Ohren. Das Schwierigste war aber, dann noch dazu Lebewesen in diese Welt zu setzen, die überlebten, ja mehr noch glücklich und zufrieden leben konnten. Das war die hohe Kunst des Weltenbauens, da durfte nichts übersehen werden, sonst brach solch eine Welt schnell in sich zusammen oder war einfach derartig unzusammenhängend, dass die Wesen dieser Welt völlig verrückt wurden.

Ganz so weit war Simora noch nicht. Es brauchte schon ein paar hundert Jahre Studium, um so etwas zu schaffen. Nach ihren ersten zweihundert Jahren, in denen sie viele Welten bereist und studiert hatte, war Simora erst am Anfang ihrer Kunst. Natürlich war es nicht so schwierig, kleine Luftblasenwelten zu bauen, die wie Tagträume entstanden, was jedem fast automatisch und leicht von der Hand ging. Aber eine ganze Welt durchgängig zu planen und aufzubauen, das war schon wirklich eine große Kunst, der sich nur wenige verschrieben. Dazu die Verantwortung für die darin lebenden Wesen zu übernehmen, überstieg Puts Vorstellungsvermögen, er hielt sich da lieber an seine Musik, bewunderte aber Simoras Durchhaltevermögen. Bis jedoch tatsächlich Traumtänzer Simoras Welt bevölkern würden, so glaubte Put, dürfte noch viel Wasser den Tyrr hinunter brausen.

Xorina spielte da in einer völlig anderen Liga. Sie war Meisterin des Weltenbauens und hatte viele Welten entstehen, blühen und wieder einschlafen und verwelken lassen, ohne einem Wesen darin Gewalt anzutun. Ihre Welten waren derartig stabil, dass man sie gefahrlos besuchen konnte, ohne fürchten zu müssen, dass ein falscher Schritt Kettenreaktionen auslöste, durch die alles zusammenbrach. Für Schüler baute sie sogar Welten, die sich verändern ließen, ohne dass etwas zerstört werden konnte. Xorina verstand ihr Fach. Dazu war Xorina eine Tjanuk - eine Meisterin des Weltenreisens. Dieser Titel wird auf Taurin nur wenigen verliehen, denn durch Welten zu reisen ist für Tauriner keine Kunst. Eine Welt aber zu bereisen und sie lieben zu lernen, ist Meisterschaft. Zur Zeit gab es nur sechs Tauriner mit diesem Titel, zwei davon lebten im Tiefen Baum.

Put liebte es, wie die meisten, Welten zu besuchen. Reale Welten ebenso, wie erbaute Traumwelten. Er hatte viele von Xorinas Welten bereits durchwandert. Es machte ihm Freude, die vielen fremdartigen Ideen zu genießen. Reale Welten zu durchkämmen, mochte er aber noch lieber. Diese natürlichen Schöpfungen waren völlig genial, selbst Xorinas Meisterwerke kamen ihm dagegen nur wie kleine Aquarien vor. Reale Welten waren so komplex, ja tiefgründig, dass sie beim Erforschen mehr Fragen aufwarfen, als man je beantworten konnte. So reiste Put wie alle anderen auch oft zwischen den Welten, ohne natürlich auch nur im geringsten zu ahnen, was es bedeutete, wenn man sich solch aufgeworfenen Fragen plötzlich selbst stellen musste. Wobei, noch nie, meinte er, war er in einer schöneren Welt als seiner eigenen gewesen: Taurin. Denn ehrlich gesagt, selbst Frs' Frühstücksküche, als eines der kleinsten Wunder Taurins, war einfach unübertrefflich!

---

<sup>1</sup> Bei manchen Sprachbezeichnungen lässt sich eine ins Deutsche übersetzbare Bedeutung ableiten, bei den anderen Fachbegriffen wurde eine in der Zielsprache aussprechbare onomatopoetische Annäherung nach den Sprachstandartwerken von Zugwir (Taurin, Generation 2.465) gewählt (Anmerkung des Übersetzers der dem Autor vorliegenden Grundtexte).

## **XORS**

Forinius war zornig. Sein Gesicht versteinert, seine schwarzen Augenbrauen in die Mitte des Gesichts nach unten gezogen, die hohe Stirn in Falten, sein schulterlanges, weißes Haar wild durcheinander. Aus diesem Gesicht funkelten seine dunklen Augen böse aus tiefen Höhlen in den Raum, in dem nichts außer dem Ticken einer Uhr zu hören war. Nicht, dass da wer wäre, den er hätte anfunkeln können. Nicht, dass es etwas gegeben hätte, das diesen Zorn auslöste. Es handelte sich um seine morgendliche Grundstimmung, die sich dann über den Tag schleichend verschlechtern, zu Mittag in gemurmelte Hasstiraden münden, nachmittags zur Raserei führen würde. Abends war sein Zorn dann wie eine schwarze Frucht des schwelenden Hasses auf alles und jeden gereift, die, wenn man sie anstieß, eine dunkle Wolke ausstob, wie ein gelber Bovist seine schwarzen Samen. Sein Zorn saß tief und er hasste es, zornig zu sein. Mit seinem Hass aber nährte er den Zorn, den er ausstrahlte, den er alle in seiner Nähe spüren ließ. Er brauchte gar nicht viel zu sagen. In seinem Studierzimmer, ja im ganzen Schloss, sogar in den Gärten außerhalb, vibrierte buchstäblich die Luft. Keiner, nichts konnte sich dieser negativen Energie entziehen. Sie beherrschte alles in seinem Umkreis, welchen zu vergrößern, Forinius' erstes Ziel war.

Forinius kochte innerlich, während er in seinem Gemach die Runden drehte. In dieser Stimmung hätte er am liebsten die ganze Welt in seiner Faust zerquetscht, auch wenn es das letzte sein würde, was er tat. Vor zwei Tagen hatte sich eine Katze in diesen Raum verirrt. Sie musste völlig

gefühlstaub gewesen sein, da sie nicht merkte, dass sie sich im Zentrum der Bosheiten befand, die dieses Haus heimsuchten. Forinius hatte ihr einen Fußtritt versetzt, sodass sie liegen blieb. Manchmal trat er noch nach ihr und schleuderte ihren Kadaver in eine andere Ecke des Raumes, so auch jetzt in seinem Zorn. Er verachtete alles Leben. Nichts durfte sich über ihn stellen, er ertrug niemanden auf Augenhöhe. Seine Frauen waren nichts als Leibeigene gewesen. Sie hatten sich eine nach der anderen in seinen durchaus verführerischen Charme, seine Weltgewandtheit und sein, wenn es denn sein musste, hübsches Aussehen verliebt und in Folge seine Missgunst zu spüren bekommen, als sie nicht mehr so leicht fort konnten, weil er sie in sein Gespinnst von Abhängigkeiten durch Heirat, finanzielle Mittel, Macht, Fehler, Verleumdung und Mittäterschaft, schlechtes Gewissen und Verachtung verstrickt hatte.

Dann waren sie endlich reif genug, um Opfer seiner Willkür zu sein.

Er liebte diese fast uneingeschränkte Macht, schon die Erinnerung an deren Ausübung im alltäglichen Kleinen und manchmal auch in großen Inszenierungen, erfüllten ihn mit Genugtuung. Zwei waren schließlich geflüchtet und trugen, so hoffte er, als Strafe bleibenden Schaden in ihren Seelen. Eine war dann krank geworden, verwelkt, hatte sich zuletzt von dieser Welt verabschiedet. Forinius' Bedienstete lachten nicht. Er war Meister des schwelenden Zorns. Als Haustiere akzeptierte er nur Hunde, deren Willen er brach. Sie fristeten als Kettenhunde in Zwingern ihr Dasein. Katzen konnte man nicht zwingen, solche Tiere hatten in seiner Gegenwart nichts zu suchen.

Forinius' Intrigen und Spiele mit Schicksalen hatten ihn reich gemacht. Geldsorgen kannte er nicht. Seine einzige Sorge galt denen, die den Anschein gaben, mächtiger zu sein als er. Sie waren das Ziel seiner Angriffe. Obwohl er begabt war, kam er beim Erfinden neuer befriedigender

Gemeinheiten an seine Grenzen. So war Forinius ständig auf der Suche nach wirksameren Methoden, seine Gegner in Grund und Boden zu treten, zu vernichten. Er suchte nach Machtinstrumenten, die über oder außerhalb seiner bekannten Erfahrungen lagen. Gerade hatte sich da etwas neues aufgetan, schien der Weg in diese Richtung geebnet, denn endlich hatte er in Händen, womit er sich jahrelang beschäftigt hatte. Endlich war er ans Ziel gekommen. Das Buch in dem die ultimativen Waffen beschrieben werden. Das Buch, das ihm zu seiner Übermacht verhelfen würde, das Buch, das ihm ermöglichen würde, alle zu unterwerfen. Alle, die wollten, aber noch viel genussvoller, alle, die sich ihm niemals unterwerfen würden und noch besser, alle Mächtigen, die noch nie von ihm gehört hatten, über die er kommen würde wie ein Orkan in der Nacht. Nun stand er kurz davor, diese Macht zu ergreifen, um alle in seinen Bann zu ziehen.

In Händen hatte er es buchstäblich noch nicht, nur theoretisch. Was er hatte, war die Beschreibung des Verstecktes, in dem es sich befinden sollte. Die Kleinigkeit, das Buch zu bergen, lag noch vor ihm. Alles, was es dann noch brauchen würde, wären ein paar Monate des Studiums, vielleicht länger, aber das Ziel lag nun das erste Mal erreichbar vor ihm.

Bis jetzt musste er sich in einfachen Intrigen üben, die ihm schon zum Hals heraushingen. Jemanden durch Freundlichkeiten in seinen Bann zu ziehen oder, je nach Persönlichkeit, durch Gängelei, Machtmissbrauch, religiöse Überzeugungen, Politik, Philosophie, Bildung oder Künste war seine Spezialität. War jemand erst verstrickt genug, wurde er oder sie zum Mittäter oder zur Mittäterin gemacht. In diesem Punkt machte Forinius keinen Unterschied zwischen Frauen und Männern. Die verwendeten Mittel variierte Forinius schon nach dem Geschlecht, aber das Ziel

war immer dasselbe. Nachdem sie sich in die Mittäterschaft verwickeln hatten lassen, mussten sie nur noch tief genug in Forinius Sumpf hineingezogen werden, sodass es kein Entrinnen mehr gab.

Dann kam der vergnüglichste Teil. Es ging darum, ihnen die Verwerflichkeit ihres Handelns unter die Nase zu reiben, um ein möglichst tiefsitzendes Schuldgefühl zu erzeugen. Das gelang ihm mittlerweile selbst bei den stabilsten und härtesten Charakteren. Fühlten sich seine Opfer erst schuldig genug, konnte man sie entweder gleich auspressen, ihnen Geld und Würde langsam aus dem Leben saugen oder aber man musste den Umweg gehen, ihnen ihre Schulden zu tilgen, sofern dies möglich war oder ihnen zumindest das Gefühl geben, sie befreit zu haben. Die darauffolgende Abhängigkeit war dann oft noch profunder, das Ergebnis dasselbe. Ausaugen der Umsponnenen, bis nur noch die leere Haut übrigblieb, dann mit einem höhnischen Lachen verjagen oder sie als Haustier halten, je nachdem, was mehr Schmerzen verursachte, jedenfalls war darauf zu achten, dass der Tod dem Spiel möglichst spät ein Ende setzte. So fügte er Seele um Seele seiner Sammlung von Bettvorlegern hinzu. Daraus zog Forinius, so wie er meinte, sein Lebenselixier. Den Schaden, den er selbst dabei nahm, sah er nicht. Noch war er im Stadium der Selbsttäuschung. Selbst wenn er es gesehen hätte, wäre es für ihn nicht beachtenswert gewesen, wie ein Süchtiger hätte er sich weiter mit dem vermeintlich lebensspendenden Gift versorgt. Schon längst war er, ohne es zu begreifen, Sklave seiner eigenen Intrigen geworden. Vor ihm lag nur noch diese Erkenntnis über sich selbst, welche seine Grausamkeit erst zur Reife bringen würde.

Gerne übte sich Forinius eben auch als der Freundliche, der Wohltäter, gar Retter. Auch dies war ein vortreffliches Mittel, andere in den Bann zu ziehen. Diejenigen, die

Wohltäter suchten, waren oft leichte Opfer. Viel schwieriger war es, solche zu verführen, die selbst Dreck am Stecken hatten, weil sie eine Menge Tricks aus eigener Erfahrung kannten, die Gefahr von Weitem rochen. Gerade diese aber waren lohnende Ziele, versprachen größere Genugtuung. Eine Feier, wenn ein solcher dann endlich geknackt und in den finanziellen, gesellschaftlichen, körperlichen und seelischen Ruin getrieben war.

Wie gesagt war ihm auch das Religiöse nicht fremd. Ein ausgezeichnetes Mittel, zuerst den Balsam auf Seelen aufzutragen, sie dann fast unmerklich an Daumenschrauben zu gewöhnen, um das Ganze mit einem nahezu tödlichen, andauernden Aderlass zu vollenden. Dann war es möglich, eine derartige Dankbarkeit, ja Hingabe aus Gläubigen nur durch ein paar wenige Streicheleinheiten zu lukrieren, dass es ihn oft nur noch erstaunte. Selbst mit seinen Hunden war Ähnliches unerreichbar. Derartig Verführte waren bereit, alles zu opfern, was er ihnen dann so lange verwehrte, bis sie nicht mehr zu halten waren, um sie am Ende umso gezielter in ihr Verderben zu jagen. Nicht dass sie direkt in seine Kassen opfern sollten, so plump war er nicht, ging es ihm ja nicht in erster Linie um persönlichen finanziellen Gewinn, nein, sondern um die Vernichtung des Gegenübers. Selbstverständlich sollten sie sich für höhere Ziele ausbluten. Die Goldstücke in Forinius Kasse waren nur eine natürliche Folge.

Während Forinius so über seine Feldzüge und Schlachten nachdachte, ätzte ihm die Erinnerung an so manchen Schachzug ein Lächeln in sein versteinertes Gesicht, und wenn er nicht gerade auf Seelenfang war, war sein Lächeln ein Grinsen, so widerlich, dass selbst Totenköpfe Gänsehaut bekamen.

Nun war die Zeit der Kindereien aber endgültig vorbei. Jetzt mussten Waffen her, die sein bisheriges Tun buchstäblich, ja völlig in den Schatten stellen sollten. Es ging darum, die Nekurun zu finden, die Schatten. Wesen einer derartigen Tödlichkeit, dass nichts ihnen vergleichbar war. Bald, so meinte er, würde er diese Macht in Händen halten.

-

Es war eine Mischung aus Regen und Schnee, die sich über Zoon ergoss, als er den gewundenen Pfad zu seiner Steinhütte hinauftritt. Sein Umhang war genau so wie sein Hut von guter Qualität, sie würden ihn noch gute vier Stunden trocken halten. Völlig ausreichend für diesen Weg. Aurun, sein Reittier, das am besten als großer Frieze beschrieben werden konnte, aber von einem dunklen Braun, mit einer weißen Wolke an der Stirn, ebenso weißer Mähne, weißen Fesseln, weißem Kötenbehang, aber einem hellblauen Schweif, konnte in diesem Wetter leben. Solange es genug zu äsen fand, war dieses Tier gegen jede Witterung gewappnet, zumindest in diesem Landstrich. Selbst der tiefste Winter kümmerte Aurun kaum.

Zoon war fröhlich. Die Erinnerung an eine sommerliche Begegnung in den Bergen, auf einem vom Wetter begünstigten Bergrücken, bedeckt von einem bunten Meer von Frühlingsblüten erfüllte ihn mit Glück. Noch gab es in den Bergen genügend dieser versteckten Wiesen und einige wenige Wissende, die dort ihre Kräuter sammelten. Begegnungen wie diese waren Perlen im Leben, Gespräche wie diese ersetzten so manche Bibliothek in ihrem reichen Erfahrungsschatz und ihrer Tiefe. Zoon musste laut auflachen, als er an die klugen Bemerkungen seines Gegenübers dachte.

Die Wärme und Freundlichkeit, die Zoon pflegte wie den Friesen, ja wie auch alles andere um sich herum, seien es Tiere, Beziehungen, gute Eigenschaften oder seine Geräte, taten dem Tier gut. Zoon ging gerne mit dem Pferd um, ohne es als seinen Besitz zu betrachten. Er hatte sich lange schon abgewöhnt, irgendetwas zu besitzen, vielmehr setzte er sich in Beziehung mit allem, was ihn umgab, war sich dazu zutiefst seiner Zeitlichkeit bewusst, dem, dass er nichts von allem wirklich besaß, ja, sich wie selbstverständlich eines Tages von allem verabschieden musste, außer vielleicht von dem, was er im Innersten war. So pflegte er eine Gottseligkeit in seinem Herzen, die ihn mit einer tiefen Ruhe und Stabilität ausstattete. Die Katastrophen des Lebens waren ihm Herausforderungen, denen er ins Gesicht lachte, auch wenn es nach äußerlichen Bedingungen schon lange nichts mehr zu Lachen gab. Zoon hing seiner Erinnerung nach, die Gedanken an das Gespräch verkürzten ihm den eintönigen Weg durch das nasse Grau des Tages.

Es würde heute kaum mehr Überraschungen geben. Die Nässe hob die vertrauten Maserungen und Muster der Steine hervor, das erste frische Grün der ersten Kräuter fand sich in der Wiese neben dem Weg. Gundelrebe, Giersch, Vogelmiere und andere begannen sich zu regen, nachdem der Schnee gewichen war. Sie würden bald auch seinen Speiseplan auffrischen. Irgendwann war die Steinhütte erreicht, Aurun in den Stall gebracht, abgerieben, mit Heu versorgt, Zoons Training begonnen.

Hinter der Hütte, in Eisregen und Einsamkeit, nur in seinen Lendenschurz gekleidet, vollführte er seine Trainingsroutine wie gewohnt, um seinem Körper nicht die Möglichkeit zu geben, sich an ruhige Tage zu gewöhnen. Es freute ihn, seine Kraft zu spüren, seine Schnelligkeit zu testen, sich den Herausforderungen zu stellen, die seinen Körper an die

Grenzen des Tragbaren brachten und ihn damit als seine wichtigste Waffe zu stärken. Heute war es der fünfzehnte Tagor. Die Übungsroutine glich einem Tanz mit hohen körperlichen Anforderungen. Es war eine von 42 dieser Übungstänze, die Zoon alle in blinder Sicherheit vollführen konnte. Es begann mit Laufschritten, deren genaue Abfolge festgelegt war, auch die Größe und Richtung der Schritte musste genau befolgt werden. Es folgten Sprünge, Überschläge, Schrauben und Salti. Auch hier waren Anzahl, Richtung, Ausführung, ja sogar die genaue Körperhaltung während der Sprünge festgelegt. Jede Bewegung, jede Handhaltung, jedes Schließen und Öffnen der Hände, jede Kopfbewegung, alles folgte einem genauen Plan, der auf Zehntelsekunden genau auszuführen war. An diese Übung ließ Zoon noch eine Reihe von Muskeltrainingsübungen folgen. Danach ging es in die Hütte, es galt Feuer zu machen, zu kochen, die Waffen zu pflegen, den Geist zu üben. Zoon hatte große Freude an diesen Tätigkeiten, er war sich bewusst, dass das Leben zu einem großen Teil aus einfachen Arbeiten, der Freude an ihrer Ausführung und deren Perfektion bestand.

Nachdem er gegessen hatte, öffnete er das einzige sich in der Steinhütte befindliche Schloss. Es war verborgen hinter einem Wandstein, der zuerst aus der Mauer gezogen werden musste, um ein metallenes Türchen mit Schloss zu offenbaren, das aufgeschlossen einen Hebel freigab, der wiederum eine Falltür und somit den Zugang zu einem tiefer gelegenen Raum öffnete. Zoon konnte nun in den verborgenen Keller seiner Hütte steigen, in dem er sein Arsenal an Waffen geschützt vor Zugriffen fremder Hände aufbewahrte. Hier fand sich alles, was scharf, explosiv und tödlich war: Schwerter, Messer, Wurfgeschoße, Schwarzpulver, Speere, Stäbe, Schilde. Sogar eine Hellebarde gehörte zur Ausrüstung. Zoon hatte keine Freude am Töten, war aber im Kampf mit den unterschiedlichsten